Gesichter der Stadt

Das Magazin

Gemeinsam arbeiten

Gemeinsam leben

Gemeinsam wachsen

Diakonie
Schaumburg-Lippe

Gefördert durch:

Niedersächsisches Ministerium
für Soziales, Gesundheit
und Gleichstellung

SCHAUMBURGER LANDSCHAFT

BÜRGERSTIFTUNG SCHAUMBURG

Umgesetzt von:
Christa Harms, Anett Findeklee & Joana Harmening

Die Gesichter hinter dem Projekt

Anett Findeklee, Christa Harms und Joana Harmening: Bringen Ehrenamtliche und Migranten zusammen - in die Schaufenster von Bückeburg.

In Schaumburg gibt es eine Vielzahl guter Beispiele von ehrenamtlichem Engagement und erfolgreicher Integration. „In den nächsten sechs Monaten möchten wir gerne einige dieser Beispiele aus Bückeburg vorstellen. Anhand von großformatigen Portraitfotos und erklärenden Statements präsentieren wir den guten Zusammenhalt und das vielfältige Zusammenleben zwischen Migranten und Ehrenamtlichen.

„Die Ehrenamtlichen haben in den letzten Jahren eine so tolle Arbeit geleistet. Wir finden: Dieses Engagement sollte für alle sichtbar gezeigt werden. Dafür nutzen wir die Schaufenster der Leerstände in der Bückeburger Innenstadt. Diese stehen dennoch weiterhin zur Vermietung oder Verpachtung zur Verfügung ", erklärt Christa Harms. Sie ist Koordinatorin für Ehrenamtliche in der Flüchtlingsarbeit und hat das Projekt vom Diakonischen Werk „Gesichter der Stadt – Teilhabe und Zusammenhalt in Bückeburg" von Beginn an begleitet.

Gefördert ist das Projekt durch das Land Niedersachsen, die Schaumburger Landschaft und die Bürgerstiftung Schaumburg.

„Die Idee für das Projekt war relativ schnell ausgearbeitet. Hilfe in der Umsetzung dieser Idee haben wir in der Fotografin Anett Findeklee und der freien Journalistin Joana Harmening gefunden.
Eine - zuständig für Portraits der Ehrenamtlichen und Migranten in Bildform, und eine - zuständig für die Portraits in Wort und Text", erzählt Harms. Für alle Portraits des Schaufensterprojektes haben sich Anett Findeklee und Joana Harmening im Vorfeld jeweils mit den Ehrenamtlichen und Migranten zu Fototerminen und Interviewnachmittagen getroffen. Insgesamt werden so 14 Tandems vorgestellt und monatlich wechselnd anzuschauen sein.

Drei Geschäftsinhaber stellen ihre Schaufenster hierfür im Juli zur Verfügung. Der Startschuss und die offizielle Eröffnung fällt am Mittwoch, den 8. Juli. „Hier eröffnen wir um 17 Uhr die Schaufenster von „Haus und Grund" in der Braustraße 2, um 18 Uhr das Schaufenster der Langen Straße 6, in der Marktpassage und um 19 Uhr dann die Ausstellung im Schaufenster vom ehemaligen Schuhschneider in der Langen Straße 24. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn wir für die kommende Zeit noch mehr Geschäftsinhaber für unser Projekt begeistern können, die uns ihre Schaufenster zur Verfügung stellen", so Harms und fügt hinzu: „Es sind alle herzlich eingeladen, die Ausstellung zu den angegebenen Zeiten mit zu eröffnen und anschließend die monatlich wechselnden Fotos und Illustrationen zu besichtigen oder bei Facebook und Instagram unter „Gesichter_der_Stadt" mit zu verfolgen."

„Mit diesem Projekt möchten wir aufzeigen, wie förderlich die Zusammenarbeit zwischen dem Ehrenamt und den Neubürgern der Stadt ist und, wie diese Arbeit zu mehr Verständnis füreinander führt. Das gute Zusammenleben und Zusammenarbeiten wird zum Selbstverständnis. Wir hoffen, dass unsere vorgestellten „Tandems" auch anderen Mut machen, sich zu engagieren", sagt Christa Harms.

Mamadou Billo Diallo hat Unterstützung gesucht und sie in der „Ausbildungscrew“ gefunden.

„Als ‚Ausbildungscrew‘ geben wir Billo Nachhilfe. Wir lernen dabei sicher genauso viel von ihm, wie er von uns. Sein Ehrgeiz, seine schnelle Auffassungsgabe und sein Humor machen jede Nachhilfestunde zu einer interessanten Begegnung auf Augenhöhe.“

Bettina Grude-Dawid
Michael Stoewer
Barbara Friedland

Bettina Grude-Dawid, Michael Stoewer und Barbara Friedland lernen von Billo ebenfalls sehr viel.

„Ich brauchte Hilfe beim Lernen“

Portraits von Mamadou Billo Diallo und seiner „Ausbildungscrew“

Mamadou Billo Diallo, der von allen einfach „Billo“ genannt wird, ist im Juli 2017 aus Guinea in Westafrika nach Bückeburg gekommen. Zuerst hat er für gut zwei Jahre in der Gemeinschaftsunterkunft in der Herderschule gewohnt. Jetzt lebt er gemeinsam mit zwei anderen Migranten in einer WG. „Unser Zusammenleben funktioniert gut“, sagt der 25-Jährige, der fließend französisch und „Fula“, ein westatlantischer Zweig der Niger-Kongo-Sprache, spricht. „Aber auch mein Deutsch wird immer besser“, berichtet er.

Inzwischen hat Billo Diallo sein erstes Ausbildungsjahr zum Feinmechaniker bei Frank Pöhler Metallbau erfolgreich absolviert. Doch das war nicht von Anfang an so einfach: „Ich habe zunächst dort ein Praktikum gemacht. Die Lehrstelle durfte ich nicht sofort antreten. Vorher musste ich mein Deutsch verbessern. Ein Jahr später war es soweit - ich konnte meinen Lehrvertrag unterschreiben. Dafür bin ich sehr dankbar“, erzählt er. Nicht nur das Fach Deutsch bereitete Billo Diallo Schwierigkeiten. Auch in Mathematik, Englisch und Politik tat er sich schwer. „Ich habe schließlich die Initiative ergriffen und Hilfe gesucht. Ich hätte sonst die Berufsschule nicht geschafft“, sagt Billo.

So kam es, dass Barbara Friedland einen Anruf von Christa Harms mit der Frage erhielt, ob sie sich nicht vorstellen könnte, Billo Nachhilfe in Deutsch und Mathe zu geben. „Ich sagte sofort, dass ich den Deutsch-Teil übernehmen könnte, für Mathe wäre ich allerdings nicht die Richtige. Dafür fiel mir jedoch direkt Michael Stoewer aus unserer Nachbarschaft ein. Er hilft Billo jetzt auch bei Fachbegriffen und Metallkunde. Außerdem kann er die Dinge super praktisch erklären. Schließlich fragten wir noch Bettina Grude-Dawid, ob sie den Englisch-Nachhilfe-Part für Billo übernehmen würde“, erzählt Barbara Friedland über die Anfänge der „Ausbildungscrew“. Jeder der drei hat einen beruflichen Pädagogik- oder Lehramt-Hintergrund. „Das Trio kam wie gerufen“, freut sich Christa Harms.

„Ich erinnere mich noch, dass Billo bei unserem ersten Treffen sofort mit dem Lernen anfangen wollte. Er ist sehr ehrgeizig, diszipliniert und hat hohe Ansprüche an sich selbst“, sagt Barbara Friedland, die ebenfalls fließend französisch spricht. „Das hilft uns natürlich über die ein oder andere sprachliche Barriere im Deutschen hinweg. Billo liest gern französische Literatur von Schriftstellern aus seiner Heimat. Die Bücher empfiehlt er mir oft und wenn ich sie gelesen habe, tauschen wir uns darüber aus. Durch Billos Erzählungen erschließen sich mir die kulturellen Hintergründe seines Landes viel mehr.“

In der Berufsschule hat sich Billo inzwischen um einiges verbessert. Auch im Betrieb darf er schon viele Tätigkeiten ausüben, die über das Niveau des ersten Jahres hinausgehen. Darauf ist er sehr stolz.

„Ich habe gemerkt, dass ich in meiner Ausbildung zum Feinmechaniker ohne Nachhilfe in den Hauptfächern nicht gut abschneiden würde. Deutsch, Mathe, Englisch, Politik oder auch Materialkunde bereiteten mir Schwierigkeiten. Ich habe nach Unterstützung gesucht und sie gefunden.“

Mamadou Billo Diallo

Die Ausbildungscrew ist sich darin einig, dass Billo bei ihnen dreien dazu beigetragen hat, Vorurteile abzubauen. „Ich denke, ich habe selbst viele Vorstellungen gehabt, die so nicht stimmen und vielleicht auch unbewusst rassistische Formulierungen benutzt“, sagt Michael Stoewer und seine Nachhilfe-Kollegin Barbara Friedland fügt nickend hinzu: „Menschen müssen sich begegnen. Dann lassen sich Vorurteile abbauen.“ Bettina Grude-Dawid betont: „Ich habe großen Respekt davor, dass er seine Ausbildung so meistert. Billo lernt von uns während der Nachhilfe sehr viel. Aber er lehrt uns ebenfalls mindestens genauso viel.“

Hardy Herzog, Hubert Knodel - das Trainerteam der Freizeitliga.

„Wir wollen einfach alle gemeinsam Spaß haben am Fußballspiel. Das Thema Integration passiert dann ganz von alleine und nebenbei. Das Training der jungen Menschen ist zu einer Art Lebensaufgabe und Herzensangelegenheit geworden.“

Hubert Knodel
Hardy Herzog

In der Freizeitliga kann ganz ohne Leistungsdruck und mit viel Spaß gemeinsam Fußball gespielt werden.

„Die Integration passiert dann nebenbei“

Portraits von Hubert Knodel, Hardy Herzog und der Freizeitliga

Alles begann im Jahr 2016. „Hier haben wir als Fußballabteilung des VfL Bückeburg vermehrt die Zeichen wahrgenommen, dass wir uns den Entwicklungen und Veränderungen in der Gesellschaft stellen müssen“, schildert Hubert Knodel. Er hat das Projekt „Freizeitliga“ von Anfang an mit begleitet. Viele sozial- und leistungsschwächere Spielerinnen und Spieler hatten keine Spielmöglichkeit in den hauptsächlich leistungsorientierten Mannschaften des VfL. „Freizeitliga“ als Name deshalb, weil ganz ohne Druck und beitragsfrei allen, die Spaß am Fußball haben, das Kicken ermöglicht werden sollte.

„An unserer ersten Trainingseinheit der Freizeitliga haben im Oktober 2016 15 Jugendliche teilgenommen. Teilnehmerrekord lag einmal bei 36 begeisterten Spielern. Insgesamt haben in den letzten dreieinhalb Jahren über 120 Jugendliche bei uns trainiert. Mittlerweile verzeichnen wir Teilnehmer aus mehr als 12 Nationen auf dem Feld“, sagt Knodel, der zusammen mit Hardy Herzog als Trainerteam und der Unterstützung von acht Gasttrainern die Freizeitliga betreut.

Schnell hatte sich vor allem unter den geflüchteten Neubürgern der Stadt Bückeburg die „Kick-Möglichkeit“ in der Freizeitliga herumgesprochen, sodass diese zwischenzeitlich den zweiten Namen „Flüchtlingsliga“ bekam. „Aus einer anfangs guten Idee für Hobbyspieler wurde so eine noch wichtigere Aufgabe“, erklärt Knodel und fügt hinzu: „Mir geht jedes Mal das Herz auf, wenn ich sehe, wie viel Spaß vor allem auch die Migranten auf dem Platz haben. Hier vergessen sie für kurze Zeit all ihre Probleme.“

Es gelten klare Regeln, an die sich alle zu halten haben. Die Amtssprache auf dem Platz sei natürlich Deutsch. „Wenn sie hier bleiben wollen, müssen sie das lernen. Wir wollen Integration durch Spaß am Fußball schaffen. Im Prinzip passiert das ganz nebenbei“, so Knodel. Herzog und er seien zugleich Trainer, Zuhörer, Vatersatz und Wegbegleiter bei Wohnungssuche, Anträgen und Schwierigkeiten in einem. Interessierte Jugendliche werden vom VfL außerdem bei den Ausbildungen zum Schiedsrichter, Trainer oder Trainerassistenten unterstützt.

„Die permanent wachsende und wechselnde Teilnehmerzahl der Freizeitliga spiegelt ihre Akzeptanz und auch die Beliebtheit wieder. Erst letzten Samstag waren sechs neue Gesichter auf dem Platz dazu gekommen“, sagt Knodel. Immer samstags ab 10.30 Uhr trainiert die Freizeitliga auf dem Kunstrasenplatz des Bückeburger Hockey Clubs. Neue Spieler seien jederzeit gern gesehen.

„Wir freuen uns natürlich auch, wenn aus Spielern der Freizeitliga Stammspieler in den Herrenmannschaften werden. Sieben talentierte Jugendliche wurden in bestehende Herrenmannschaften des VfL integriert und zwölf Jugendliche wurden in verschiedene Jugendmannschaften aufgenommen. Ein Spieler ist sogar aus der Freizeitliga in die U19 Mannschaft von St. Pauli gewechselt“, berichtet Hubert Knodel fast ein wenig Stolz.

„Es ist toll, dass wir die Möglichkeit haben, uns hier samstags treffen und eine Runde spielen zu können - ganz ohne Leistungsdruck. Hier vergessen wir den Alltag und auch all’ unsere Probleme. Wir bleiben am Ball.“

Die Freizeitliga

Die Freizeitliga ist ein gelungener und vor allem gelebter Beitrag zur Integration junger Menschen - in den Fußballverein - aber vor allem auch in unsere Gesellschaft.

Fast die ganze Familie von Mahdi Al-Fatlawi ist im Bereich „Film und Ton“ tätig.

„Mahdi und ich haben uns bei einem Deutschkurs kennengelernt.
Er war dort Teilnehmer und ich Lehrerin.
Seit unserer ersten Begegnung verbindet uns ein stetiger interkultureller und interreligiöser Dialog.“

Birgit Mertens

Birgit Mertens: „Ich glaube, Integration tut manchmal weh auf beiden Seiten - und Integration ist ein Gewinn für beide Seiten.“

Eine Begegnung auf Augenhöhe

Portraits von Mahdi Al-Fatlawi und Birgit Mertens

Vor fünf Jahren ist Mahdi Al-Fatlawi aus dem Irak nach Bückeburg gekommen. Birgit Mertens kam vor 35 Jahren aus Wuppertal hier her. Die Wege ihrer ersten Begegnung kreuzten sich bei einem Deutschkurs. Birgit Mertens war dort Lehrerin und Mahdi Al-Fatlawi Teilnehmer. „Birgit hat auch meinem Sohn geholfen bei seinen Schulproblemen. So kamen wir ins Gespräch“, erinnert sich Al-Fatlawi. Er berichtete Birgit Mertens von seinem Beruf als Toningenieur und Kameramann, den er in seiner Heimat in Bagdad ausgeübt hatte und, dem er hier in Deutschland auch gerne nachgehen würde.

„Er bat mich um Hilfe bei der Umsetzung eines Projektes, das er im Kopf hatte. Er wollte einen Film drehen zum Thema „Begegnung und Integration“, erzählt Birgit Mertens.

Voraussetzung für die Umsetzung seiner Filmidee war natürlich eine Kamera. „Birgit kennt sich mit Anträgen und den Behörden sehr gut aus. Sie hat mir schließlich über die Caritas eine Kamera besorgt. Ohne Birgit wäre das nicht möglich gewesen“, erzählt Mahdi Al-Fatlawi. In seinem Film wollte er die ersten Begegnungen und Situationen von Einheimischen und Zugewanderten nach der Ankunft hier in Deutschland zeigen. Er schrieb das Skript, wählte die Drehorte und Schauspieler aus und war zugleich Regisseur und Kameramann. „Auch hier hat Birgit mir beim Entstehungsprozess geholfen. Sie beantragte die Drehgenehmigung, wählte die Darsteller mit aus und hat auch selbst mitgespielt“, so Al-Fatlawi.

Im katholischen Pfarrheim hat der Film mit dem Titel „Impressionen“ schließlich vor über 120 Zuschauern Premiere gefeiert. „Kaum einer der Zuschauer konnte glauben, dass dieser 35-minütige Film das Werk von Mahdi ganz allein war. Normalerweise ist an solchen Produktionen ja ein ganzes Team beteiligt“, erzählt Birgit Mertens, die auf der Filmpremiere die Eröffnungsrede gehalten hat. Sie fügt hinzu: „Mahdis Film hat beeindruckend die Offenheit der Menschen und die gegenseitige Unterstützung und Wertschätzung gezeigt. Auch als Außenstehender konnte man nach dem Film verstehen, was es wohl bedeuten mag, wenn ein Migrant zum ersten Mal am Hannoveraner Bahnhof ankommt oder zum ersten Mal einen Termin in der Behörde wahrnehmen muss. “

Auch nach dem Projekt sind Birgit Mertens und Mahdi Al-Fatlawi in Verbindung geblieben. Sie tauschen sich regelmäßig über Themen aus, die sie beschäftigen und haben auch noch weitere Projekte im Kopf, die sie gerne zusammen umsetzten möchten. „Ich möchte gerne einen weiteren Film produzieren. Dieses Mal mit dem Aspekt der kritischen Auseinandersetzung zum selben Thema“, berichtet Al-Fatlawi.
Außerdem sind die beiden gerade dabei, einen Verein zu gründen. „Wir haben uns die Sprachcafés in Hannover zum Vorbild genommen. In Bückeburg wollen wir einen Treffpunkt der Begegnung eröffnen. Es soll ein Treffpunkt der Begegnung über die Sprache und zum Kennenlernen fremder Sprachen werden. Mit einem Fitnessraum, einer Nähstube, einem Musikzimmer und der Möglichkeit, sich interkulturell und interreligiös auszutauschen. Wir sind momentan auf der Suche nach den passenden Räumlichkeiten dafür“, sagt Birgit Mertens.

„Als Toningenieur und Kameramann sehne ich mich danach, dieser Tätigkeit auch in Deutschland nachgehen zu können. Birgit hat mir geholfen, mein erstes Filmprojekt wahr werden zu lassen. Gerade gründen wir gemeinsam einen Verein, mit dem wir Begegnungen, wie wir sie hatten, ermöglichen wollen.“

Mahdi Al-Fatlawi

Die Gründung dieses Vereins passt zu Mertens Lieblingszitat vom persischen Mystiker Rumi, das sie im Verlauf des Gesprächs zitiert hat: „Jenseits von richtig und falsch gibt es einen Ort. Hier können wir einander begegnen.“

„Das Haus ist vom Himmel gefallen“

Portraits von Familie Musulhanova und Heidemarie Hartmann

Am 1. März 2016 kam Familie Musulhanova aus Tschetschenien nach Deutschland - Mutter Mareta, Vater Akraman und ihre sechs Kinder. Kurz darauf lernten sie bei einem Besuch im AWO-Spendenhaus Heidemarie Hartmann kennen. „Wir kamen ins Gespräch und mochten uns direkt“, erinnert Heidemarie Hartmann sich an das erste Treffen mit Mareta Musulhanova. Es folgten viele Besuche mit netten Gesprächen von Heidemarie Hartmann in der Wohnung von Familie Musulhanova. „In der Wohnung konnten wir nicht bleiben. Es war viel zu eng für alle. Die Mädchen teilten sich zu dritt ein Zimmer“, erzählt Mutter Mareta.

Heidemarie Hartmann, die in Bückeburg gut vernetzt ist und viele Leute kennt, die wiederum jemanden kennen, machte das Haus in Scheie für die Familie ausfindig. „Es ist vom Himmel gefallen, Es passte perfekt. Viel Platz und sogar ein großer Garten gehört dazu“, sagt die Bückeburgerin freudig. Alle haben dann mit angepackt: Es wurde renoviert, geputzt, gestrichen und aufgeräumt. „Jetzt ist alles gut. Hier haben wir Privatsphäre. Wir fühlen uns hier sehr wohl“, berichtet die älteste Tochter, Linda. Sie bewohnt mit ihren drei Schwestern jetzt die obere Etage des Hauses.

Das richtige Zuhause zu finden, war für Heidemarie Hartmann der erste Schritt von vielen, bei denen sie die Familie begleitet hat. Sie koordiniert den bürokratischen Akt mit dem Jobcenter und dem Asylamt, besucht gemeinsam Elternsprechtage, hilft mit, wenn ihre Hilfe benötigt wird und macht auch gerne Ausflüge mit den Kindern. „Ich bin sehr stolz auf alle. Ihr meistert das wirklich sehr gut“, sagt die Ehrenamtliche und blickt in die Runde. Mutter Mareta besucht derzeit einen Kurs für Hauswirtschaft, lernt Deutsch und macht „ganz nebenbei“ auch ihren Führerschein. „Mein Traum wäre es, Konditorin zu werden“, sagt sie und Heidemarie Hartmann wirft direkt ein: „Das bekommen wir hin!“ (Auch während des Gesprächs zu diesem Artikel wurde Tee und ein köstlicher Schokoladenkuchen mit Erdbeeren serviert, den sie zuvor extra gebacken hatte.)
Vater Akraman arbeitet inzwischen bei Möbel Heinrich. Er hat zuvor alle Sprachtests und die berufliche Weiterbildung zum Möbel-Auslieferer und Logistiker erfolgreich absolviert und auch seinen LKW Führerschein gemacht.

Nach anfänglichen Startschwierigkeiten in der Schule, haben sich die vier Mädchen (die beiden kleinen Brüder gehen in die 1. Und 2. Klasse) gut eingefunden. „Es gab anfangs böse Lästereien, auch weil wir ein Kopftuch tragen. Aber das haben wir durchgestanden“, erzählt Leyla. Sie besucht die 10. Klasse der Oberschule und macht den erweiterten Realschulabschluss. „Am liebsten möchte ich etwas mit Modedesign machen. Ich nähe und entwerfe sehr gerne“, sagt sie und deutet auf die Masken mit bunten Mustern, die auf dem Couchtisch liegen.

„Ich bin gerne hier im Haus zu Besuch. Es sind alle so liebevoll zueinander. Bei dem Stress und den Problemen, die durchgestanden werden mussten und noch müssen, ist das nicht selbstverständlich, finde ich“, sagt Heidemarie Hartmann und fügt lachend hinzu: „Und außerdem gibt es stets etwas leckeres zu essen.“

„Heidemarie hat das Haus für uns gefunden. Sie begleitet und hilft uns im alltäglichen Leben - zum Beispiel bei der Jobsuche oder bei Schulproblemen. Aber auch die schönen Dinge des Lebens teilen wir mit ihr. Wir machen viele Ausflüge zusammen.“

Familie Musulhanova

Sie sieht sich selbst und das Ehrenamt als „Vermittler und Fürsprecher“ zu unserer Gesellschaft. „Es braucht dafür Leute, die sich nicht erschüttern oder einschüchtern lassen. Man muss gefestigt sein. Mir ist es völlig egal, was die Nachbarn über mich sagen. Ich wünsche mir sehr, dass die Familien und Menschen, die hier ankommen, eines Tages sagen, wie toll es in Deutschland ist und, dass sie hier glücklich sind.“ Dafür setze sie sich ein.

Heidemarie Hartmann. „Ich würde gern Tschetschenisch lernen. Aber die Aussprache ist sehr schwer.“

„Ich sehe mich oft als eine Art ‚Verbinder‘ zu unserer Gesellschaft. Es braucht Leute, die sich nicht erschüttern lassen. Ich wünsche mir, dass die Familien, die hier angekommen sind, eines Tages sagen, wie toll es hier in Deutschland ist und wie glücklich sie hier sind.“

Heidemarie Hartmann

„Uns fiel es recht leicht, Deutsch zu lernen, das passierte wie nebenbei, weil alle mit uns Deutsch gesprochen haben.“ - Familie Musulhanova.

„Ein Trittbrett in die Gesellschaft“

Portraits vom „internationalen Frauentreff“ und Christel Lutter

Die Anfänge nahm der „internationale Frauentreff“ vor 18 Jahren, als im katholischen Pfarrheim in Bückeburg Deutschkurse für Migranten stattfanden. „Nebenher hat es gleich zu Beginn eine Gruppe gegeben, die das, was sie soeben in der Deutschstunde gelernt hatten, im Gespräch auch anwenden wollten. Es wurde sich über alltägliche Dinge ausgetauscht - Situationen beim Einkaufen, Rezepte empfohlen und von Arztbesuchen berichtet“, erzählt Christel Lutter. Daraus wurden dann schnell fest terminierte Treffen. Anfangs trafen sich die Frauen zwei Mal in der Woche. Jetzt kommt der Frauentreff an zwei bis drei Dienstagen im Monat zusammen. „Zu Beginn waren es 18 Frauen aller Altersgruppen, zwischenzeitlich sogar 25. Jetzt sind wir weitaus weniger. Das ist auch ein gutes Zeichen, weil es meist bedeutet, dass die Frauen durch einen Job keine Zeit mehr für das Treffen am Vormittag haben“, so Lutter.

Derzeit besteht der internationale Frauentreff aus sechs verschiedenen Nationalitäten. Selvije Buzhala und Zyrafete Krasniqui sind seit 18 bzw. zwölf Jahren mit dabei. Beide kommen aus dem Kosovo. „Diese Treffen haben uns geholfen, hier anzukommen. Durch viele Gespräche haben wir die deutsche Kultur und auch deutsche Verhaltensweisen viel besser verstehen können. Es wurde uns die Angst genommen, etwas falsch zu machen. Wir haben Selbstbewusstsein dazu gewonnen. Ganz am Anfang wurde für jedes Treffen ein Thema vorgegeben, das wir diskutieren konnten. Doch das war schnell nicht mehr nötig. Jede berichtete einfach davon, was sie gerade bewegte“, sagt Selvije Buzhala.

Zum internationalen Anteil gehören neben Christel Lutter natürlich auch Deutsche Frauen - wie Eveline Fenk. „Nach dem Ruhestand wollte ich mich gerne für Migranten engagieren. Ich habe durch unsere Frauentreffen inzwischen das Gefühl, hier in Bückeburg noch mehr integriert zu sein. Ich bin ja selbst auch ein Flüchtling - innerdeutsch“, sagt sie und grinst.

Im Jahr 2015 hat der Frauentreff mit der Ankunft vieler neuer Migranten auch viele neue Gesichter dazu bekommen. Dazu gehörte auch Hadil Abu Rached. Die junge Frau ist aus Syrien nach Deutschland gekommen und besucht seit zweieinhalb Jahren gerne die Treffen. „Eine Bekannte hat mir den Tipp gegeben, hier vorbei zu schauen. Ein sehr wertvoller Tipp, wie sich herausstellte. Durch Gespräche und Kontakte aus der Frauengruppe bin ich zu meiner Praktikumsstelle bei Wesergold gekommen, wo ich dann auch eine feste Anstellung bekommen habe als Chemielaborantin. Ich glaube, für viele Frauen, sind diese Treffen ein Trittbrett in die Gesellschaft“, erzählt Hadil Abu Rached und fügt hinzu: „Ich habe hier gelernt, mich gemeinsam mit anderen weiter zu entwickeln, sich für andere zu freuen und Anteil zu nehmen an Problemen der anderen Frauen. Ich habe Freundinnen gefunden - wie Agnes hier zum Beispiel.“ Gemeinsam mit Agnes Möller, die selbst seit eineinhalb Jahren an den Frauentreffen teilnimmt, unternimmt Hadil Abu Rached jeden Sonntag eine Fahrradtour. „Wir erkunden die Gegend, in der wir leben. Letzten Sonntag sind wir zum Gevattersee geradelt.“

„Bei den Treffen reden wir über Gott und die Welt, wir besprechen Probleme und tauschen uns auch über Ängste aus. Eine von uns hat immer eine Idee oder Lösung parat. Die Treffen haben uns geholfen, Selbstbewusstsein zu gewinnen und uns hier besser einzuleben.“

Der „Frauentreff“

14-Tägig werden die Treffen im katholischen Pfarrheim von Christel Lutter und Christa Harms festgelegt. „In den letzten drei Monaten war das durch Corona leider nicht möglich. Am Dienstag, den 1. September um 9.30 Uhr wollen wir uns jedoch wieder treffen. Neue Gesichter sind bei uns herzlich Willkommen“, lädt Christel Lutter ein.

„Wir helfen uns hier gegenseitig. Eine von uns hat immer eine Lösung parat.“

„Anfangs gab es für jedes Treffen ein festgelegtes Gesprächsthema. Das war schnell gar nicht mehr nötig. Das Treffen hier ist für viele Frauen ein Trittbrett in die Berufstätigkeit gewesen und auch in die Vernetzung mit unserer Gesellschaft.“

Christel Lutter

„Wir freuen uns immer aufeinander und darauf, aus dem Leben der anderen zu hören.“

„Wir sind so dankbar, hier arbeiten zu dürfen“

Portraits von Soltan Jafari, Habib Allahrami und den „Ausbildern“ vom Autohaus Schöttelndreier

Soltan Jafari und Habib Allahrami sind beide 21 Jahre alt und sind beide Ende 2015 aus Afghanistan nach Deutschland gekommen. Ihre Wege kreuzten sich schon, bevor sie in der Werkstatt vom Autohaus Schöttelndreier ein einjähriges Praktikum als „Einstiegsqualifizierungsmaßnahme“ absolvierten. Soltan Jafari hatte seinem Freund Habib von der Arbeit erzählt und ihm die Stelle empfohlen.

„Unsere Firma ist bekannt dafür, Praktika zu vergeben. Wir bekommen hier auf diese Weise einen guten Querschnitt der Gesellschaft mit. Das Engagement der beiden Jungs war deutlich höher, als wir das sonst bei Praktikanten gewohnt sind. Sie waren sehr interessiert, waren immer pünktlich und auch die sprachliche Barriere war recht schnell überwunden. Die täglichen Gespräche in der Werkstatt mit den anderen Mitarbeitern waren ein gutes Training“, berichtet Christian Hasper, Werkstattleiter und Betreuer von Soltan Jafari und Habib Allahrami.

Nach dem erfolgreich absolvierten Praktikum, bekamen die beiden ein tolles Angebot: Habib Allahrami ist inzwischen im zweiten Jahr seiner Kfz-Mechatronikerausbildung und auch Soltan Jafari hat das Angebot angenommen, weiter in der Werkstatt zu arbeiten und das Mitarbeiterteam der Mechatroniker zu unterstützen. „Wir freuen uns jeden Tag, hier zur Arbeit kommen zu dürfen. Alle sind hier so nett zu uns, haben Verständnis und sind hilfsbereit - auch bei Problemen außerhalb der Arbeit. Hier habe ich das Gefühl ‚gleich‘ zu sein“, erzählt Habib Allahrami. Seit seiner Flucht nach Deutschland hat er seine Familie weder gesehen noch gesprochen. „Ich komme aus einem kleinen Dorf in den Bergen Afghanistans, es hat keine Adresse, wie man das hier kennt. Auch Telefon und Internet gibt es dort nicht“, sagt der junge Mann mit wankender Stimme. Sein Freund Soltan hat da mehr Glück: „Ich kann Kontakt mit meiner Familie halten. Natürlich würde ich mir wünschen, dass sie auch hier her kommen könnten. Aber es ist ja noch nicht einmal sicher, ob ich überhaupt hier bleiben kann.“ Afghanistan gilt als „sicheres Herkunftsland“. Auch ein Arbeits- und Ausbildungsplatz sichert den „Anspruch auf Duldung“ hier in Deutschland für die beiden nicht. „Die Angst, wieder zurück zu müssen, schwebt die ganze Zeit wie eine dunkle Wolke über uns. Ein Freund von mir ist erst letztens abgeholt und wieder abgeschoben worden. Auch er hat eine Ausbildung gemacht. Er war schon im dritten Lehrjahr“, berichtet Soltan Jafari.

Claudia Reinhardt ist im Autohaus die Assistentin der Geschäftsführung und hat Jafari und Allahrami von Anfang an bei Anträgen und Ämtergängen unterstützt und begleitet: „Ich habe auch die Vollmacht der beiden, um mit den Anwälten kommunizieren zu können und Akteneinsicht zu haben. Bei all den Anträgen und rechtlichen Vorgängen, ist es gar nicht leicht, den Überblick zu behalten. Auch bei der Wohnungssuche, den Anträgen auf Arbeitserlaubnis beim Asylamt oder bei der Bezuschussung zu Habibs Führerschein haben wir unterstützt. Wir sind ein kleiner Familienbetrieb - wir helfen uns auch außerhalb der Arbeit.“ Habib Allahrami und Soltan Jafari nicken zustimmend: „ Unsere Zukunft ist ungewiss. Aber wir sind sehr, sehr dankbar für die Unterstützung, die wir hier erfahren. Wir werden hier gut behandelt. Wir würden gerne bleiben.“

„Wir sind so dankbar, hier arbeiten zu dürfen. Alle Mitarbeiter sind freundlich und hilfsbereit uns gegenüber. Auch wenn wir Fragen oder Probleme haben, die nicht die Arbeit betreffen, hat man immer ein offenes Ohr für uns. Hier haben wir das Gefühl „gleich“ zu sein.“

Soltan Jafari
Habib Allahrami

Christian Hasper und Claudia Reinhardt: „Wir wünschen uns, dass die beiden bleiben dürfen. Einmal natürlich für sie selbst und auch, weil sie ein großer Gewinn für das Mitarbeiterteam unseres Betriebs sind.“

„Das Engagement der beiden und der Wille etwas zu lernen, war von Beginn an weitaus höher als bei den Azubis, die wir sonst beschäftigt haben. Die sprachliche Barriere war schnell überwunden. Wir würden uns wünschen, wenn sie als Gesellen hier bei uns im Betrieb bleiben.“

Christian Hasper
Claudia Reinhardt

Soltan Jafari und Habib Allahrami: „Die Arbeit und das Team hier ist ein Stück weit Familienersatz geworden. Es gibt kein Problem, das wir hier nicht ansprechen können und bei dem uns nicht geholfen wird.“

„Ich arbeite hier sehr gerne – da, wo ich gebraucht werde, packe ich mit an. Herr Maxin hat immer ein offenes Ohr für mich und ist sehr hilfsbereit. Auch bei Themen, die nicht die Arbeit betreffen.“

Masoud Hasan

„Mit dem ‚Projekt Palais‘ ist Masoud fast fertig. Es gibt hier aber noch viel anderes zu tun.“

„Ich fühle mich hier sehr wohl, die Arbeit macht mir Spaß - und mit den vielen Schülern hier ist immer etwas los.“

„Er gehört hier inzwischen zum Haus“

Portraits von Masoud Hasan und Rüdiger Maxin

Vor zwei Jahren fuhr ein junger Mann jeden Morgen seine Frau pünktlich zu Unterrichtsbeginn zum Palais, verbrachte dort wartend den ganzen Tag und fuhr dann nach Unterrichtsschluss mit seiner Frau wieder nach Hause.
Dieser junge Mann ist Ende 2015 aus Syrien nach Deutschland gekommen und heißt Masoud Hasan. Seine Frau Lorin absolviert im Palais an den Schulen Dr. Kurt Blindow eine Ausbildung zur pharmazeutisch-technischen Assistentin.

Schulleiter Rüdiger Maxin beobachtete diesen Ablauf eine Zeit lang. Schnell war aufgefallen, dass Masoud Hasan den ganzen Tag im Palais oder auf dem Gelände verbringt. „Nach zwei Wochen sprach ich ihn an und gab ihm den Hinweis, dass Frauen hier in Deutschland auch alleine zur Schule gehen können. Danach habe ich Masoud drei Wochen lang nicht mehr gesehen, bis er schließlich wieder wartend im Eingangsbereich saß. Dann habe ihn ihn zu einem Gespräch in mein Büro gebeten“, erzählt Maxin.

Es stellte sich heraus, dass Masoud Hasan und seine Frau in Bad Salzuflen wohnen und nicht genug Geld hatten, um zwei Mal pro Tag die 50 Kilometer lange Strecke bis nach Bückeburg und zurückzufahren. Darum wartete Masoud jeden Tag geduldig auf den Unterrichtsschluss.

„Ich habe ihn dann gefragt, was er eigentlich beruflich macht. Mir war klar, dass ich hier eine Lösung für die beiden finden muss“, sagt der Schulleiter.
Masoud Hasan hat in seiner Heimat in Damaskus den Beruf des Malers gelernt. Auf Basis eines „Minijobs“ hat er angefangen, sämtliche Räume, Wände und Decken des Palais mit einem neuen Anstrich zu versehen. „Seine Arbeit hier ist spürbar, wenn man durch das Haus geht. Vor allem, wenn man die vorher-nachher Bilder im Kopf hat. Besonders beeindruckt hat mich, als er das Treppenhaus gestrichen hat. Seit mehr als zwei Jahrzehnten sollte das schon gemacht werden. Er hat sich aus einer langen Alustange und einem Eckpinsel das passende Streichgerät dazu gebaut und hat dann akkurat an Stuck und Wandvorsprüngen entlang gemalt - er hat ein solches Feingefühl im Pinsel. Nach einer Woche erstrahlte das Treppenhaus in neuem Glanz. Es gibt hier noch so viel zu tun. Wir haben außerdem 120 Wohnheimzimmer, die nach jedem Auszug eines Schülers renoviert und neu gestrichen werden müssen“, berichtet Maxin. Inzwischen belaufen sich die Aufgaben von Masoud auf viele weitere Tätigkeiten: Rasen mähen, Möbel reparieren, Botengänge zur Post erledigen und den Schülern beim Ein- und Auszug helfen.

Seit Anfang 2019 ist Masoud Hasan fest angestellt als „zweiter Hausmeister“. Er hat immer so lange gearbeitet, wie seine Frau Unterricht hat. „Nebenbei macht sie noch ihre Fachhochschulreife“, sagt der 28-Jähre ein wenig stolz. Mittlerweile haben die beiden zwei Autos, sodass sie bequem und unabhängig voneinander ihren Tätigkeiten nachgehen können. „Ich bin Herrn Maxin sehr dankbar, dass er mir diese Chance gegeben hat. Er tut viel mehr für mich und uns als er eigentlich müsste. Letzten Winter hatte ich mit meinem Auto einen Unfall bei Glatteis. Es musste verschrottet werden. Herr Maxin hat mir ein neues kleines Auto geschenkt“, sagt Masoud Hasan und Rüdiger Maxin wirft schmunzelnd ein: „Er musste ja schließlich weiter zur Arbeit kommen können.“

Masoud würde gerne unbefristet und auf lange Sicht seiner Tätigkeit im Palais nachgehen. Er möchte viel arbeiten um Geld zu sparen: „Mein Traum wäre es, für meine Frau und mich eine kleine Wohnung zu kaufen.“

„Die Arbeit von Masoud ist spürbar, wenn man durch die Gänge und Räume des Palais geht.
Er hat zum Beispiel ein solches Feingefühl im Pinsel, dass man gar nicht sieht, wo er Ausbesserungen vorgenommen hat.
Er gehört hier inzwischen zum Haus.“

Rüdiger Maxin

„Mohammed und mich verbindet über die Jahre ziemlich viel. Das wird auch nach Abschluss seiner Ausbildung so bleiben.“

„Klaus hat mir die Stelle bei Elektro Mews vermittelt. Dafür bin ich sehr dankbar. Mir gefällt die Arbeit. Auch wenn ich nächstes Jahr die Ausbildung abgeschlossen habe, würde ich gern hier weiterarbeiten.“

Mohammed Abu Rached

Jeden Morgen packt Mohammed Abu Rached alle nötigen Materialien für den Einsatz auf der Baustelle und beim Kunden zusammen.

„Manchmal müssen wir ihn fast bremsen“

Portraits von Mohammed Abu Rached, Klaus Schnierl, Andreas Landfester und Stephan Thürnau

Zum ersten Mal sind sich Klaus Schnierl und Mohammed Abu Rached beim informellen Gesprächskreis für Männer, initiiert von Pastor Zapke, begegnet. „Der Gesprächskreis hat sich jedoch nach einiger Zeit etwas verlaufen, sodass zuletzt Mohammed und ich zu zweit übrig geblieben sind. Seit knapp fünf Jahren treffen wir uns nun immer donnerstags bei Mohammed zuhause oder in einem Café“, berichtet Klaus Schnierl. Als pensionierter Lehrer für Französisch und Englisch konnte er Mohammed natürlich dennoch bei Schwierigkeiten in der deutschen Sprache helfen. „Es dauerte aber nicht lange, da ist aus anfänglicher Deutsch-Nachhilfe ein Austausch über die alltäglichen Dinge des Lebens, unsere Familien, Politik und Religion geworden. Manchmal lesen wir auch gemeinsam die Tageszeitung. Wir sind Freunde geworden“, erzählt Schnierl.

Mohammed Abu Rached ist vor fünf Jahren mit seinem ältesten Sohn aus Syrien nach Deutschland gekommen. Erst zweieinhalb Jahre später folgte ihm seine Frau mit den anderen beiden Kindern.

Im Herbst 2016 vermittelte Klaus Schnierl Mohammed ein zweiwöchiges Praktikum bei der Mews Elektrotechnik GmbH. Bereits in Syrien hatte er eine Ausbildung in dem Fachbereich Elektrotechnik absolviert.

Die beiden Geschäftsführer von Mews Elektrotechnik, Andreas Landfester und Stephan Thürnau, waren von Mohammed sehr angetan: „Er hat vom ersten Tag an so super mitgearbeitet und sich toll in das Mitarbeiterteam integriert.“ Über das Jobcenter folgte nach dem Praktikum eine einjährige sogenannte „Einstiegsqualifizierungsmaßnahme“, bei der Mohammed schon an dem Berufsschulunterricht der Ausbildung zum „Elektroniker mit Fachrichtung Haus- und Gebäudetechnik“ teilgenommen hat. Die Handwerkskammer entschied, dass er im Anschluss daran direkt in das zweite Ausbildungsjahr einsteigen durfte.

„Herr Schnierl hat uns und damit natürlich auch Mohammed auf diesem Weg sehr viel Koordinatives mit den Behörden und den Ämtern abgenommen“, sagt Andreas Landfester, der sich in dem Unternehmen mit 30 Mitarbeitern auch um acht weitere Auszubildende kümmert.

„Es ist wirklich schwer, qualifizierte Mitarbeiter zu finden. Mohammed jedoch hat uns nicht einen einzigen Tag bereuen lassen, ihn eingestellt zu haben. Er ist so fleißig, sieht immer, wo Arbeit ist und wo er gebraucht wird. Manchmal nimmt er uns regelrecht die Arbeit weg und wir müssen ihn bremsen“, sagt Stephan Thürnau und muss lachen.

Mohammed Abu Rached fühlt sich sichtlich wohl im Betrieb und geht in seiner Arbeit auf. „Mir gefällt die Arbeit hier sehr. In Syrien beinhaltete die Ausbildung zum Elektroniker fast nur Theorie. Auf den hohen Praxisbezug hier musste ich mich erst einstellen. Das ist ein großer Unterschied“, so Mohammed.

„Einmal in der Woche treffe ich mich mit Mohammed. Aus anfänglichem Deutschunterricht sind jetzt Gespräche über alltägliche Dinge, Politik, Religion und unsere Familien geworden. Manchmal lesen wir gemeinsam die Zeitung. Es ist immer ein interessanter Austausch auf Augenhöhe.“

Klaus Schnierl

Im Januar 2021 wird er die Ausbildung erfolgreich abgeschlossen haben. „Wir sind dann die letzten, die sagen, dass er nicht weiter bei uns bleiben kann. Wir würden uns freuen“, sind sich die beiden Geschäftsführer einig.

„Ich merke mit jedem Brief,
den ich schreibe,
wie sich mein Deutsch
verbessert und mein
Wortschatz vergrößert.
Für den letzten Brief
habe ich das Wort
‘erkunden‘ neu gelernt.“

Sheyda Einakian

Sheyda Einakian erwartet stets freudig die Antwort ihrer Brieffreundin.

Eveline Fenk ist eine von 56 „Brieftauben“ des Projektes.

„Wer schreibt, der bleibt“

Portraits der „Brieffreundinnen“ Eveline Fenk und Sheyda Einakian

Mit „Wer schreibt, der bleibt“ sollte eine Schreibwerkstatt ins Leben gerufen werden, die alle vier Wochen in unterschiedlichen Orten und Gemeindehäusern mit Migranten, Ehrenamtlichen und einem Referenten stattfindet. „Corona sorgte schließlich dafür, dass das Projekt so nicht gestaltet werden konnte. Beim Diakonischen Werk kam uns die Idee, dass sich die Beteiligten gegenseitig Briefe schreiben könnten. Die teilnehmenden Migranten erhalten von mir Briefpapier mit frankierten Briefumschlägen. Sie schicken ihren Brief an einen Ehrenamtlichen und erhalten eine Antwort. Die Migranten üben sich so weiterhin in der deutschen Sprache, denn auch Sprachkursangebote haben lange nicht stattgefunden. Außerdem geben sie etwas zurück von dem, was sie in den letzten Jahren durch die Ehrenamtlichen erfahren haben. Zum Abschluss soll dieser einjährige Briefkontakt als Buch veröffentlicht werden, wenn alle Teilnehmer zustimmen“, berichtet Ideengeberin Christa Harms. Inzwischen schreiben sich 27 Paarungen aus dem ganzen Landkreis Briefe.

Eveline Fenk und Sheyda Einakian sind eines dieser Brieffreundschaftspaarungen. Die 33-jährige Sheyda Einakian ist vor zwei Jahren aus dem Iran nach Deutschland gekommen. „Nachdem ich einen Berufsdeutschkurs belegt hatte, konnte ich direkt einen weiteren Deutschkurs auf B2 Niveau belegen“, sagt sie stolz und fügt hinzu: „Mir fällt es aber leichter, zu schreiben als zu sprechen, da habe ich mehr Zeit, über die richtige Formulierung nachzudenken.“

Die Ehrenamtlichen sind aufgefordert, die Briefe mit dem PC zu schreiben – für eine bessere Lesbarkeit. Die Migranten hingegen sollen ihre Briefe handschriftlich verfassen und natürlich ohne Hilfe des Google-Übersetzers. „Sheyda schreibt wirklich sehr gut. Beim Lesen ihrer Briefe merke ich außerdem, dass sie ständig kleine Fortschritte macht und neue Worte gelernt hat“, erzählt die Ehrenamtliche Eveline Fenk. Seit April schreiben sich die beiden. Zum Gespräch für diesen Artikel haben sie sich nun zum ersten Mal „live“ getroffen.

Zu dem Briefpapier, das alle Paarungen zur Verfügung gestellt bekommen, werden jedes Mal auch Impulse und Themenvorschläge gegeben, worüber geschrieben werden kann, aber nicht muss. Das Impulspapier entwickelt Christa Harms zusammen mit Susanne Niemeyer, einer Autorin aus Hamburg.

„Unsere letzten Briefe drehten sich um Unterschiede und Gemeinsamkeiten unserer Heimatländer, wir schrieben darüber, was wir uns wünschen, was wir vermissen und der letzte Brief handelte von Sprichwörtern und Lieblingswörtern. Mein deutsches Lieblingswort, das ich letztens auch erst neu gelernt habe, ist „Manieren“. Typisch deutsch“, sagt die junge Iranerin und lacht.

„Ich freue mich,
durch das Projekt
‚Wer schreibt, der bleibt‘
Sheydas Brieffreundin
zu geworden zu sein.
Mit ihr lerne ich viel
über den Iran
und die Kultur.
Inzwischen schreibt
sie wirklich sehr gut.“

Eveline Fenk

Sobald die Corona-Regularien es zulassen, soll es demnächst ein großes Treffen geben, bei dem alle Brieffreunde sich kennenlernen.

„Die Familie hat uns adoptiert“

Portraits von Familie Mustafa Nouri, Heike Michel und Volker Reppe

Eine syrische Familie ist in Evesen zu Fuß unterwegs zum Supermarkt. Erst ein paar Wochen zuvor ist Familie Mustafa Nouri in Deutschland angekommen. Vater, Mutter, zwei Töchter und ein Sohn. Das war im Jahr 2015.

„Ich kann mich noch ganz genau erinnern, wie ich die Familie zum ersten Mal wahrgenommen habe. Sie huschten regelrecht in leicht gebückter Haltung durch das Dorf. Sie fühlten sich sichtlich unwohl und wollten keinesfalls auffallen“, berichtet Volker Reppe. „An Weihnachten habe ich mir dann meine Tochter geschnappt und die Familie besucht.“

„Wir waren ganz überrascht. Volker hatte uns Kekse und Äpfel mitgebracht. Wir Eltern konnten uns mit ihm gebrochen auf Englisch verständigen. Die Kinder konnten schon ein bisschen Deutsch“, erzählt die Mutter, Rana Hamed. Direkt nach Weihnachten sorgte Reppe dafür, dass die drei Kinder an der Schule angemeldet wurden. Die beiden Töchter Leen und Tala gehen heute in die siebte bzw. sechste Klasse und Sohn Mohamad besucht die fünfte Klasse am Gymnasium Adolfinum.

Von da an begleitete der pensionierte Polizist Volker Reppe Familie Mustafa Nouri durch die alltäglichen Lebenssituationen hier in ihrer neuen Heimat. „Er half uns überall, wo wir Hilfe benötigten“, sagt Rana Hamed und fügt hinzu: „Er fuhr mit uns gemeinsam nach Minden zum Einkaufen, half den Kindern bei den Hausaufgaben und unterstützt uns jetzt auch noch sehr bei dem Schriftverkehr mit den Ämtern.“ Volker Reppe betont: „Das ist teilweise für mich als Muttersprachler schon schwer zu verstehen, was dort geschrieben steht in den Formularen - und dazu kommt noch das Jonglieren zwischen Ausländeramt, Asylamt und Jobcenter.“

Auch die Wohnung, in der die Familie derzeit wohnt, hat Reppe „gefunden“ und vermittelt. „Mittlerweile brauchen sie aber eine größere Bleibe. Die Kinder sollen mehr Privatsphäre bekommen. Vier Zimmer wären schon gut.“

Die Ehrenamtliche Heike Michel fand den Weg durch den kleinen Mohamad zur Familie Mustafa Nouri. „Im Kindergarten war ich seine Erzieherin bevor er in die Schule kam. An einem Tag hatte ich der Familie Gartenmöbel vorbei gebracht für den Sommer, wir kamen ins Gespräch und da war es dann auch schon geschehen - die Familie hatte mich adoptiert. Ich hatte gar keine andere Wahl“, sagt Heike Michel und lacht. Die Willkommenskultur der Familie Mustafa Nouri sei mit der deutschen hier nicht zu vergleichen.

Michel unternimmt regelmäßig Ausflüge oder Radtouren mit der Familie. „Auch Shopping-Trips machen wir gern zusammen“, sagt Mutter Rana Hamed. Ihr Traumberuf wäre, Köchin zu werden. „Sie kocht und backt so gut und leidenschaftlich gerne“, lobt Volker Reppe. Er deutet auf den reich gedeckten Tisch mit Keksen, Torte, Blätterteigtaschen und einer syrischen Interpretation von Quiche. „Volker hilft mir beim Schreiben der Bewerbungen“, sagt Rana Hamed. Sie und auch ihr Mann Maher besuchen engagiert die angebotenen Deutschkurse. „Maher hat letztens den Test für das B2 Niveau bestanden. Es spricht so gutes Deutsch, ist aber ein wenig schüchtern, es zu zeigen“, sagt sie stolz und grinst ihren Mann an.

„Die beiden waren wie ein Willkommensgeschenk. Sie haben uns geholfen, wann immer wir Hilfe brauchten: bei den ersten Einkäufen, beim Schriftverkehr mit den Ämtern oder bei Elternsprechtagen. Auch Ausflüge und Spielenachmittage haben wir gemeinsam gemacht - und machen es jetzt noch.“

Familie Mustafa Nouri

Heike Michel und Volker Reppe: „Die Familie hat viel gelernt. Sie macht und kann inzwischen sehr viel eigenständig. Aus dem Organisatorischen ziehen wir uns nach und nach ein wenig zurück.“

„Als die Familie hier bei uns in den Ort gezogen ist, haben wir sie selbstverständlich willkommen geheißen. Wir haben ihnen in allen Lebenssituationen mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Inzwischen brauchen sie uns kaum noch. Aber wir besuchen uns regelmäßig.“

Heike Michel und Volker Reppe

Familie Mustafa Nouri: „Volker und Heike haben uns so sehr geholfen, hier in Deutschland anzukommen und uns hier wohl zu fühlen.“

„Wir sind jetzt sprachlich Multi-Kulti“

Portraits der Familie Shaqiri, Dr. Jan-Wilm Dunkel und Doris Bleibaum-Lichtner

Als wir ganz neu hier ankamen, waren wir völlig auf uns allein gestellt. Ich kannte kein einziges deutsches Wort. Um den nächstgelegenen Supermarkt zu finden, sind wir beim ersten Mal kilometerweit durch die Ortschaft gelaufen“, berichtet Ersan Shaqiri von den ersten Erfahrungen in der neuen Heimat.
Im Jahr 2015 ist er mit seiner Frau und den fünf Kindern aus dem Kosovo nach Deutschland, genauer gesagt, nach Waber, gekommen.

Der Ortsteil Meinsen-Waber hatte sich in dem Jahr schnell auf die neu angekommenen Mitmenschen eingestellt. Viele Ehrenamtliche fanden sich beispielsweise zusammen und haben einen gemeinschaftlichen Mittagstisch im Ort organisiert. Unter diesen Ehrenamtlichen waren auch Doris Bleibaum-Lichtner und Dr. Jan-Wilm Dunkel.

„Der Mittagstisch, an dem nach acht Monaten über 100 Teilnehmer beigewohnt hatten, hat den ersten guten Kontakt zwischen Einheimischen und Geflüchteten geboten“, berichtet Dr. Dunkel. Er und Doris Bleibaum-Lichtner sind hier der Familie Shaqiri zum ersten Mal begegnet.

„Wir verstanden uns von Beginn an gut. Schnell war klar, dass die Familie in einigen Punkten eine Starthilfe benötigte“, erinnert Dr. Dunkel sich. Er hat die Familie bei viel Administrativem unterstützt - bei den Behördengängen und auch bei der Beantragung der Pässe. Auch bei der Bewerbung und der Vermittlung der Jobs für die Familie hat er geholfen. „Beiden Töchtern habe ich zu einem Ausbildungsplatz verholfen. Die Älteste, Saha, hat erfolgreich die Ausbildung zur medizinischen Fachangestellten absolviert. Inzwischen ist sie als Arzthelferin fest angestellt in einer Kinderarztpraxis. Sohn Muhamed macht gerade ein Praktikum in einer KFZ-Werkstatt und hofft, dort seine Ausbildung machen zu können. Vater Ersan ist Vollzeit angestellt und Mutter Nerxhivana geht einer Teilzeittätigkeit nach und besucht eifrig den „Deutschkurs“ bei Doris Bleibaum-Lichtner. „Inzwischen treffen wir uns nur noch einmal in der Woche. Nerxhivana spricht jetzt sehr gutes Deutsch“, sagt die Ehrenamtliche und die „Schülerin“ fügt hinzu: „Aber ich kann mich noch verbessern. Unsere Kinder sprechen untereinander nur noch Deutsch und manchmal verstehen wir dann gar nicht, was sie sagen. Wir lernen als Eltern sehr viel von unseren Kindern aber auch von unseren Mitmenschen, wenn sie uns auf deutsch ansprechen.“

Hier in der Familie wird neben der deutschen Sprache noch serbisch, mazedonisch und albanisch gesprochen. „Manchmal geht es hier sprachlich ziemlich Multi-Kulti zur Sache“, sagt Dr. Dunkel und muss schmunzeln. Von Waber ist die Familie inzwischen aus der zu klein gewordenen 2-Zimmer-Wohnung in ein Haus nach Bückeburg gezogen. „Zu Anfang wollten wir aus Waber gar nicht weg. Wir haben uns dort sehr wohl gefühlt. Aber das Haus ist toll, wir haben so viel Platz“, berichtet Ersan mit Blick auf seine Frau und ergänzt: „Nerxhivana hat das Haus gefunden - über eine Bekannte aus dem Kindergarten unserer Tochter.“

„Es ist bewundernswert, Familie Shaqiri tut alles erdenklich Mögliche dafür, um eigenständig zu sein. Alle haben einen Job oder machen eine Ausbildung und die Kinder sind so fleißig in der Schule. Wir sind sehr stolz auf sie.“

Dr. Jan-Wilm Dunkel
Doris Bleibaum-Lichtner

Dr. Jan-Wilm Dunkel: „Familie Shaqiri tut alles, was sie können, um eigenständig zu sein. Die Erwachsenen arbeiten und die Kinder sind sehr fleißig in der Schule.“

„Es brauchte eine Weile, bis wir uns hier eingelebt hatten. Wir sind froh, über unsere tollen Unterstützer. Inzwischen sind wir eine Familie mit deutschen, serbischen, mazedonischen und albanischen Einflüssen.“

Familie Shaqiri

„Wir sind sehr dankbar für die Unterstützung der beiden. Ohne sie hätten wir so einiges nicht geschafft.“

„Sie ist wie eine Mutter zu mir“

Portraits von Renate Heinke und Abdullah Ezzo

Ich freue mich sehr, dass ich für dieses Projekt ausgewählt worden bin. Das zeigt mir, dass ich einiges richtig gemacht habe“, beginnt Abdullah Ezzo das Gespräch. Vor fünf Jahren ist er mit seiner Frau und den beiden Kindern aus Syrien nach Bückeburg gekommen. „Inzwischen haben wir vier gesunde Kinder. Ich finde es schön, dass sie hier zur Schule gehen und aufwachsen können.“

Ebenfalls vor fünf Jahren, kurz nach der Ankunft der Familie Ezzo, trafen Abdullah und Renate Heinke zum ersten Mal aufeinander. „Es war so ein heißer Sommer und ich hatte der Familie Terrassenmöbel vorbei gebracht. Kurz danach haben wir uns beim ‚Café International‘ getroffen im Gemeindehaus“, erinnert Renate Heinke sich mit Blick in Richtung Abdullah. Er fügt hinzu: „Ich konnte damals noch kein einziges Wort Deutsch. Mit dem Übersetzter auf dem Handy haben wir uns dann verständigt. Es kamen teilweise sehr lustige Sätze dabei heraus. Danach haben wir unsere Handynummern ausgetauscht - von da an gehörte Renate zu meinem Leben dazu.“

Sie half der Familie bei dem Schriftverkehr mit den Ämtern, ist mit den Kindern zum Arzt gefahren, wenn sie krank waren und half auch dabei, eine neue Wohnung zu finden. „Wir sind dann von unserer Erstunterkunft in die Fürst-Ernst-Straße gezogen. Wir haben dort nette Nachbarn - wir mögen uns im Haus. Auch die Kinder verstehen sich gut mit ihnen“, berichtet Abdullah Ezzo.
Inzwischen ist die Familie erneut auf der Suche nach einer Wohnung. „Mit sechs Personen ist es in drei Zimmern ziemlich klein.“ Renate Heinke korrigiert ihn: „Du meinst ‚eng‘?“

Zwei Jahre hatte es gedauert, bis Abdullah einen Platz in einem Deutschkurs der Volkshochschule bekam. Es gab zu wenig Angebote und zu wenig Lehrer. „Er spricht jetzt schon richtig gut. In drei Jahren hat er viel gelernt und kann sich Wörter schnell merken. Er ist ein sehr kommunikativer Mensch“, sagt die Ehrenamtliche und Abdullah Ezzo führt weiter aus : „Ich möchte viel auf Deutsch sprechen und es auch gut schreiben können. Aber das mit dem Dativ und Akkusativ ist nicht immer so einfach.“ Die Prüfung für das B1 Niveau hat er erfolgreich abgelegt. Auch seinen Führerschein und einen Schein zum Gabelstaplerfahren hat Abdullah bestanden.

In seiner Heimat in Syrien ist Abdullah Mähdrescherfahrer gewesen und hat Erfahrung mit Metallarbeiten und Schlossertätigkeiten. „In Hameln habe ich einen Monat lang einen Schweißerschein ge-macht. Diesen Schein wollte ich nutzen. Zwei Monate lang war ich jeden Tag in Stadthagen bei der Jobbörse und habe Bewerbungen in der Richtung geschrieben. Dann habe ich endlich über eine Leiharbeitsfirma einen Job im Werk bei Faurecia bekommen. Dort würde ich gern fest angestellt werden. Meinen Job dort mache ich seht gut. Ich bekomme viel Lob von meinem Chef“, sagt Abdullah ein wenig stolz. „Außerdem kommt eine feste Anstellung bei den Vermietern natürlich besser an. Die Suche nach einer größeren Wohnung in Bückeburg ist nicht so einfach. Renate hilft uns auch hierbei. Schön wären zwei Kinderzimmer, ein eigenes Zimmer für meine Frau und mich und ein kleiner Garten, wo wir Paprika und Tomaten anpflanzen können.

„Aus anfänglich lockerem Kontakt, etwas Deutschnachhilfe und Unterstützung bei dem Schriftverkehr mit den Behörden ist in den letzten drei Jahren eine intensive Freundschaft geworden.“

Renate Heinke

Wir möchten gern in Bückeburg bleiben. Meine Geschwister und ihre Familien wohnen inzwischen auch hier und die Kinder gehen hier in die Schule oder den Kindergarten. Ich würde sie gern hier aufwachsen sehen.“

„Wir schreiben und telefonieren oft und besuchen uns auch einmal in der Woche.“

„Wir sind inzwischen zu einer Familie geworden. Renate ist wie eine Mutter für mich, die mir mit Rat und Tat zur Seite steht und für unsere Kinder ist sie wie ein Oma-Ersatz.“

Abdullah Ezzo

„Wir sind zu einer Familie geworden. Renate ist wie eine Mutter für mich und wie eine Oma für unsere Kinder.“

„Wir können jetzt auch Freunden über die Gegend berichten. Wir lernen während der Radtour so einiges über die Tiere und Pflanzen der Gegend.“

„Aus der anfänglichen Idee, mal zusammen Fahrrad zu fahren, sind jetzt Freundschaften geworden. Wir erkunden mit dem Rad gemeinsam die Gegend – unsere Heimat.“

Agnes Möller

Agnes Möller - gern mit dem Zweirad unterwegs.

„Mit dem Rad sind wir unabhängiger“

Portraits von Agnes Möller und der „Fahrradtruppe“

Schon als Kind ist Agnes Möller gern Fahrrad gefahren. „Ich bin mit einer Freundin durch sämtliche Felder hier in der Gegend geradelt“, erzählt die Ehrenamtliche.

Im Juni dieses Jahres kam ihr im Rahmen der Gründung des Vereins „Interkulturelles Treffen“ die Idee, gemeinschaftliche Radtouren anzubieten und zu unternehmen. „Die ersten Teilnehmer hatte ich schnell zusammen – es waren Migrantinnen, die sich auch regelmäßig beim „Frauentreff“ zusammenfanden. Viele Frauen konnten gar kein Rad fahren, sie mussten es erst lernen. „Die Bewegung an der frischen Luft tut gut und ist wichtig. Wir können uns ja nicht immer nur zum Kuchen essen treffen“, sagt Agnes Möller und schmunzelt.

Die beiden Frauen Hadil Abu Rached aus Syrien und Omolbanin Magsoodi aus Afghanistan radeln regelmäßig mit Agnes Möller durch das Schaumburger Land. „Treff- und Startpunkt der Radtour ist immer sonntags um zehn Uhr am Schlosstor auf dem Marktplatz. Meine Tochter war auch schon ein paar Mal mit. Wir freuen uns immer darauf. So lernen wir die Gegend kennen, in der wir nun leben und kennen uns hier jetzt auch gut aus“, berichtet Hadil Abu Rached. Sie hat erst hier in Deutschland das Radfahren gelernt. Auch Omolbanin Magsoodi hat erst hier geübt, mit dem Zweirad zu fahren.

„Vielen Frauen war es in ihrer Heimat verboten, Fahrrad zu fahren. Dann mit Mitte zwanzig das zu lernen, was als Kind so spielend leicht war, ist eine echte Herausforderung. Ich habe letztens erst zwei anderen Frauen das Radfahren beigebracht. Anfangs schraube ich immer erst die Pedale ab, damit sie es wie ein Laufrad benutzen können und ein Gefühl für das Gleichgewicht bekommen“, erklärt Agnes Möller.

Für die Radtour überlegt sie sich die Routen und den Zielpunkt. „Ich plane immer so zweieinhalb bis drei Stunden Fahrt ein. Es soll nicht zu anstrengend werden. Letztens waren wir am Gevatter See, haben uns Obernkirchen vom Rad aus angeguckt, sind nach Kleinenbremen gefahren oder waren im Nordharrl unterwegs. Am Ziel machen wir dann meist ein Picknick mit Köstlichkeiten, die alle mitgebracht haben. Bisher musste noch keiner schieben auf dem Rückweg. Alle, die mitfahren, sind inzwischen gut sportlich“, sagt Agnes Möller und fügt verschmitzt hinzu: „Ein Elektrorad gibt es bei uns nicht.“

Bis zuletzt war die Fahrradtruppe meist zu fünft unterwegs. „Ab und an bringt die ein oder andere auch mal ihren Mann mit“, so Möller.

Das Fahrrad bedeutet für die Frauen inzwischen viel mehr als „reine Freizeitbeschäftigung“. „Sie benutzen es zum Einkaufen, um die Kinder zum Kindergarten zu bringen oder, um zur Arbeit zu fahren“, sagt die Ehrenamtliche und Hadil Abu Rached pflichtet ihr bei: „Mit dem Rad sind wir unabhängiger. Ich fahre morgens zum Beispiel mit meinem Klapprad zum Bus, nehme es mit und in Rinteln kann ich dann von der Haltestelle direkt zur Arbeit radeln.“

„Fahrradfahren bedeutet für uns ein Stück weit unabhängig zu sein. Es ist ein spaßiges Hobby aber gleichzeitig auch eine notwendige Erleichterung und Flexibilität in unserem Alltag.“

Die Fahrradtruppe

Auch von den niedrigen Temperaturen im Winter lässt sich die Fahrradtruppe nicht vom Radeln abhalten. „Interessierte Radfahrer/innen dürfen sich gern unter 05722/9057458 bei mir melden. Einzige Bedingung zum Mitfahren ist: ein verkehrstüchtiges Fahrrad und selbige Fahrkünste“, lädt Agnes Möller ein.

„Ich bin sehr dankbar – Herr Bodenstein hat mich auf meinem ganzen Weg hier in Deutschland begleitet. Er ist immer für mich und meine Familie da.“

Leon Teymuri

„Herr Bodenstein ist immer an meiner Seite, wenn ich ihn brauche.“

„Leons Ehrgeiz und Motivation haben mich neben seiner Offenheit und Hilfsbereitschaft immer beeindruckt.“

„Ich möchte zur Formel 1“

Portraits von Leon Teymuri und Prof. Dr. Heinrich Bodenstein

Die Wege des jungen Iraners Leon Teymuri und Heinrich Bodenstein kreuzten sich zum ersten Mal Anfang des Jahres 2016. „Ich bin im März mit meiner Mutter und ihrem Lebenspartner hier in Bückeburg angekommen“, berichtet der damals 16-jährige Leon Teymuri. In ihrer Heimat Maschhad waren sie verfolgte Christen. Sie sind deshalb nach Deutschland geflohen. „Leon“ ist nicht sein richtiger Name. „Meinen richtigen Namen kann hier aber niemand aussprechen. Darum nenne ich mich Leon, der Name gefällt mir auch“, sagt er.

Die Familie fand hier zunächst Unterkunft in der Herderschule. Pastor Zapke lud zum Gespräch ins Gemeindehaus und zu Gottesdiensten in die Kirche ein. „Hier haben wir dann Herrn Bodenstein und seine Frau kennengelernt. Sonntags haben wir uns dann hier oft wiedergesehen und sind auch außerhalb des Gottesdienstes in Kontakt geblieben“, berichtet er.

Schließlich konnte die Familie eine Wohnung im Gemeindehaus beziehen. Ohne Deutsch zu können hat Leon Teymuri einen Minijob als Hilfsküster in der Kirche begonnen. „Bis er in die 10. Klasse in die Schule gekommen ist, hat er sich die deutsche Sprache mit einer App auf dem Handy selbst beigebracht. Das fand ich bemerkenswert, einen Sprachkurs hat er nie belegt“, sagt Heinrich Bodenstein.

Auf dem Gymnasium Adolfinum schloss Leon Teymuri das erste Halbjahr direkt mit einem Dreier-Schnitt ab. „Hier waren sofort seine Stärke und seine Begeisterung in Mathe und Physik sichtbar. Nur in Deutsch und Musik hatte er Schwierigkeiten. Bereits ein Jahr später hat Leon seinen Mitschülern, die ein Jahr über ihm waren, Nachhilfe in Mathe oder Physik gegeben“, sagt Heinrich Bodenstein.

Nach der zehnten Klasse hat Leon Teymuri das Gymnasium mit einem erweiterten Realschulabschluss beendet. „Viele haben mir gesagt, ich solle eine Ausbildung machen. Eigentlich wollte ich noch mein Abi abschließen, aber ich begann dann eine Ausbildung in der Autobranche zum Mechatroniker“, erzählt der junge Mann und fügt hinzu: „Opa hat mir dann die Stelle beim Mercedes-Autohaus „Sieg“ in Minden vermittelt und ich habe die Stelle noch während des ersten Vorstellungsgespräches zugesagt bekommen.“

Heinrich Bodenstein schmunzelt und erklärt: „Leon nennt mich „Opa“, aber ich bin auch weiterhin „Herr Bodenstein“ bei ihm. Die Älteren werden bei ihm aus Respekt gesiezt. Das hat nichts damit zu tun, dass wir uns nicht nah sind.“
Neben der Ausbildung hat Leon Teymuri während seines Aushilfsjobs im WEZ die Regale eingeräumt. Es ist ihm immer wichtig gewesen, so weit es ging, finanziell eigenständig zu sein.

„Leon ist unglaublich ehrgeizig und motiviert. Seine Schullaufbahn und seine Ausbildung meisterte er mit Bravour. Ich bin sehr stolz. Die Zukunft wird so einiges für ihn bereithalten.“

Prof. Dr. Heinrich Bodenstein

Im Juni dieses Jahres hat er die verkürzte Ausbildung zum KFZ-Mechatroniker erfolgreich abgeschlossen. Derzeit macht er gerade seinen Meister. Das nächste Ziel hat er schon vor Augen: „Ich möchte Maschinenbau studieren. Ich werde mich an der Hochschule Hannover bewerben oder im Rahmen eines dualen Studiums bei der Firma Daimler-Benz, damit ich aus Bückeburg pendeln kann – mir gefällt es hier sehr. Nach dem Abschluss dort möchte ich bei der Formal 1 arbeiten und Autos entwickeln. Für Mercedes. Das war schon immer mein Traum – bis heute.“

„Die Geschichten brauchen Menschen, die diese Geschichten erzählen und genau das ist hier in Bückeburg passiert. Bei den „Gesichtern der Stadt“ geht es um Geschichten der Menschlichkeit, sozialem Engagement und von gelingendem Ankommen in Deutschland.

Voller Offenheit und Herzlichkeit werden wir durch die Portraits und die dazu gehörende Geschichte hineingenommen in diese gelungenen Begegnungen. Das anzuschauen und zu lesen, ist wunderbar, berührt und wärmt die Seele. Diese Geschichten sind Fortsetzungen unserer christlichen Tradition den Fremden aufzunehmen und zu unterstützen. So, wie wir es aus unserer deutschen Geschichte kennen, bereichert und inspiriert die Integration uns und unsere Gesellschaft.

Vielen Dank für die Bereitschaft und den Mut der Portraitierten sich in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Vielen Dank an die Fotografin und die Journalistin, die diese Darstellungen in Form gebracht haben und natürlich auch vielen Dank an die Geschäftsinhaber, die uns mit ihren Schaufenstern die öffentliche Präsentation erst möglich gemacht haben.

Nicht zu vergessen - ein Dank an das Land Niedersachsen und die schaumburg-lippische Landeskirche für die Förderung des Rahmenprojektes „Teilhabe und Zusammenhalt“.

Günter Hartung

Geschäftsführung
Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe e.V.